

NZZ vom 22.10.2021

Wer mehr Sex hat, macht den besseren Job

Die Sexualität ist zu einem zentralen Teil unserer Persönlichkeit geworden. Die Soziologinnen Eva Illouz und Dana Kaplan sprechen vom neoliberalen sexuellen Kapital, das sich im Arbeitsmarkt nutzen lässt.

Birgit Schmid

Sex ist zwar etwas sehr Privates. Doch er hat auch psychologische Effekte, die sich am Arbeitsplatz einsetzen lassen – so die These von Eva Illouz und Dana Kaplan.

Amerikanische Forscher wollten vor ein paar Jahren wissen, wie sich Sex auf die Zufriedenheit im Beruf auswirkt. Es ging ihnen dabei speziell um den ehelichen Geschlechtsverkehr. Die Gruppe um den Verhaltensökonom Keith Leavitt fand heraus, dass Angestellte, nachdem sie am Vorabend Sex gehabt hatten, eine Verbesserung ihrer Stimmung am Arbeitsplatz verspürten.

Den Befund, den die Wissenschaftler 2017 im «Journal of Management» publizierten, ergänzten sie mit einer Empfehlung. Erwerbstätige, die sich eine Beförderung oder eine Lohnerhöhung wünschten, sollten sich «besonders um ihr Sexleben kümmern».

Sex sorgt für gute Stimmung, wobei es dabei natürlich nur um positiv erlebten Sex gehen kann. Als Erfolgserlebnis gibt die sexuelle Begegnung Energie, sie macht selbstbewusst, trägt zu einer kompetenten Ausstrahlung bei. Da liegt der Gedanke nahe, dass sich der psychologische Effekt auch produktiv nutzen lässt und zu einem individuellen Vorteil wird im Kampf darum, wer das erfolgreichere Leben führt.

Aber nicht nur der einzelne Mensch profitiert von einer lebendigen Sexualität. Deren Umwandlung in Leistungsbereitschaft müsste auch die Organisationen interessieren. Bereits der amerikanische Autohersteller Henry Ford war überzeugt, dass guter Sex in der Ehe seine Arbeiter effizienter und folgsamer machte, und wies sie entsprechend an.

Sex steigert die Arbeitsmarktfähigkeit: Diese These erneuern Eva Illouz und Dana Kaplan in ihrem Buch «Was ist sexuelles Kapital?». Die israelischen Soziologinnen beschäftigen sich schon länger mit dem Verhältnis von Sexualität und Ökonomie. Eva Illouz wurde berühmt mit ihren Büchern mit den selbsterklärenden Titeln «Gefühle in Zeiten des Kapitalismus» oder «Der Konsum der Romantik». In ihrem letzten Buch, «Warum Liebe endet», zeigte sie anhand der heutigen Dating-Kultur, wie Liebe und Sex zunehmend nach einem Warenwert bemessen werden.

Der Hedonismus der Hippies

War der Umgang mit der Sexualität zu Zeiten Henry Fords noch moralisch-religiös geprägt, so hat die sexuelle Revolution zu deren totaler Liberalisierung geführt. Die Sexualität ist heute zentral für unser Selbsterleben. Dabei geht es nicht mehr bloss um den hedonistischen Lustgewinn, den die Hippies um seiner selbst willen anstrebten. Sondern darum, dass im Kapitalismus ein gnadenloser sexueller Markt entstanden ist, wo man sich beständig bewähren muss. Die Sexualität ist dabei eng

mit der eigenen Identität verknüpft, die Arbeit an der sexuellen Persönlichkeit unabdingbar.

Zu begehren und begehrt zu werden – so lautet der Primat der Gegenwart. Ganze Industrien profitieren davon. Man geht zum Schönheitschirurgen, besucht den Sex-Workshop, kauft erotisches Zubehör fürs Bett. Man investiert in seine erotische Attraktivität und eignet sich so sexuelles Kapital an.

Und dieses kommt längst nicht mehr nur im Privatleben zum Einsatz, sondern wird auch in der Arbeitswelt wichtiger. Deshalb ergänzen Illouz und Kaplan den Begriff um ein Attribut: Es ist das *neoliberale* erotische Kapital, das heute gefragt ist.

Dabei war die Sexualität schon immer in die Sphäre der Wirtschaft eingebettet. Die beiden Autorinnen führen das in ihrer Analyse anschaulich aus. Im Bürgertum im 18. und im 19. Jahrhundert galt die Keuschheit der Frau bei der Heirat als ein Wert: Der Mann bot der jungfräulichen Braut im Gegenzug wirtschaftliche Sicherheit und Status.

Dann natürlich das älteste Gewerbe der Welt, die Prostitution: Menschen verkaufen ihren Körper. Dazu zählt die Pornografie, eine nach wie vor wachsende Branche. Die Internetplattform Pornhub verzeichnet inzwischen 115 Millionen Besucher pro Tag.

«Weiche Prostitution» breitet sich aus

Nun kennt gerade der käufliche Sex Nuancen, und wo Prostitution beginnt, ist nicht immer klar; vor allem dort, wo Gefühle ins Spiel kommen. Ein schon fast stereotypes Beispiel ist die junge Frau, die mit dem um Jahrzehnte älteren reichen Mann zusammen ist und ihre Sexualität gegen Geschenke, Geld und ein gutes Leben tauscht. Solche Transaktionen müssen jedoch nicht frei von Liebe sein.

Diese «weiche Prostitution» breite sich in Teilen der Mittelklasse aus, stellen Eva Illouz und Dana Kaplan fest. Da sind die Klubs, in denen der internationale Jetset Partys feiert und wo nur Frauen unter 25 mit Modelmassen zugelassen werden. Die Nähe von Schönheit und Geld verspricht allen Prestige. Da sind die Edelrestaurants, in denen nur hübsche Kellnerinnen bedienen, weil in einer solchen Atmosphäre die männlichen Gäste ausgabefreudiger werden. Hübsche Kellnerinnen erhalten auch mehr Trinkgeld aufgrund ihres Aussehens.

Interessant ist dabei die Folgerung der Autorinnen: Heute bemühe man sich, die klassische Prostitution als reguläre Dienstleistung aufzuwerten – nicht jede Sexarbeiterin fühlt sich ausgebeutet. Umgekehrt würden unverdächtige Dienstleistungen sexualisiert, wie sich im Fall weiblicher Bedienungen zeige.

Nun sind gutes Aussehen und Sexyness aber nicht nur in bestimmten Berufen von Vorteil. Sondern schöne Menschen werden generell bei der Jobsuche bevorzugt, und sie verdienen mehr. Das ist wissenschaftlich erwiesen und kein neues Phänomen. Man kann dafür nicht die sexualisierte Gesellschaft verantwortlich machen. Was also ist mit dem neoliberalen sexuellen Kapital gemeint?

Laut Arbeitssoziologen verschwimmen im Neoliberalismus die Grenzen zwischen der Welt der Arbeit und den privaten Lebensbereichen. Man bringt sich in vielen Jobs mit seinem ganzen Wesen ein, stellt nicht mehr bloss seine Arbeitskraft zur Verfügung. Wenn nun die Sexualität ein so wichtiger Bestandteil der eigenen Identität geworden

ist, so gilt als besonders arbeitsfähig, wer Sex positiv erlebt und sexuell voll entfaltet ist. In der New Economy gehen die zwei Dinge ineinander auf, die es laut Sigmund Freud zur psychischen Gesundheit braucht: lieben und arbeiten.

Für Sex braucht es allerdings keine Liebe, und deshalb ist auch Gelegenheitssex Teil des sexuellen Kapitals: Erfahrungen wie One-Night-Stands tragen zur Entspannung bei, steigern so das Ansehen und werden zum Wettbewerbsvorteil auf dem Arbeitsmarkt.

Sexyness durch Selbstachtung

Eva Illouz und Dana Kaplan sagen selbst, dass ihre Thesen zunächst absurd erscheinen. «Schliesslich ist Sex immer noch etwas sehr Privates», schreiben sie. Auch ist man spätestens seit #MeToo sensibilisiert, so dass man die Themen Sexualität und Arbeitsplatz lieber nicht zusammendenkt. Die Autorinnen sind sich dessen bewusst. Es werde erwartet, «dass wir uns bei der Arbeit stets professionell verhalten und uns keinerlei Schlüpfigkeiten oder Belästigungen zuschulden kommen lassen». Nur: Darum geht es ihnen nicht. Das sexuelle Kapital, wie sie es definieren, häuft man sich nicht an, um es zielgerichtet einzusetzen.

So kühn sie sind – Kaplans und Illouz' Überlegungen sind psychologisch durchaus plausibel. Sex steigert die Selbstachtung und damit das Selbstvertrauen, was sich in einem Auftreten äussert, als hätte man alles im Griff. Wer sich selber wertschätzt, wagt mehr, strebt nach mehr, probiert gerne aus. Alles Züge, die wiederum der neoliberalen Forderung zugutekommen, wonach jeder sein eigener Unternehmer ist.

Natürlich haben dennoch nicht alle gleichermassen Zugang zu sexuellem Kapital. Für die Autorinnen verläuft die Trennlinie eher zwischen den Klassen als zwischen den Geschlechtern. Man muss sich das Investment in sein sexuelles Profil leisten können. Hingegen gewinnen Frauen heute genauso Lust aus flüchtigen sexuellen Begegnungen und erleben Affären als selbstermächtigend. Es ist paradox: Das, was der Feminismus überwinden will, nämlich Sexyness und die Sexualisierung des Körpers, wird nun ökonomisch nützlich.